

„Mammy,“ sagte St. Clare, „ich stelle diese Lady unter Deine Obhut; sie ist ermüdet und bedarf der Ruhe. Führe sie auf ihr Zimmer und Sorge für ihre Bequemlichkeit.“

Und Miß Dphelia verschwand, Mammy folgend.

Sechzehntes Kapitel.

Tom's Herrin und ihre Ansichten.

„Und nun, Marie,“ sagte St. Clare, „brechen Deine goldenen Tage an. Hier ist unsere praktische thätige Cousine aus Neu-England, welche Dir die ganze Haushaltungslast von den Schultern nehmen und Dir die Zeit gewähren will, Dich zu stärken und wieder jung und hübsch zu werden. Die Ceremonie der Schlüsselübergabe fände am besten sogleich statt.“

Diese Bemerkung wurde an dem Frühstückstische, einige Morgen nach Miß Dphelia's Ankunft, gemacht.

„Sie ist gewiß willkommen,“ sagte Marie, indem sie ihren Kopf schmachend auf die Hand stützte. „Ich bin überzeugt, sie wird, wenn sie es thut, Eins finden, und das ist, daß wir Hausherrinnen die Selavinnen sind.“

„O gewiß wird sie das entdecken, und eine Welt von gesunden Wahrheiten daneben, zweifle nicht daran,“ sagte St. Clare.

„Spreche mir Einer davon, daß wir Selaven halten, als wenn es zu unserer Annehmlichkeit wäre,“ sagte Marie. „Ich bin überzeugt, zögen wir die zu Rathe, so ließen wir sie Alle auf einmal frei.“

Evangeline richtete ihre großen ernstesten Augen auf das Gesicht ihrer Mutter mit einem Ausdruck des Staunens und fragte einfach: „Wozu hältst Du sie denn, Mama?“

„Ich weiß es nicht, ausgenommen zu meiner Qual; sie sind die Marter meines Lebens. Ich glaube, meine Kränklichkeit wird mehr durch sie veranlaßt, als durch irgend etwas Anderes, und unsere sind die schlimmsten, mit denen je ein Mensch geplagt wurde.“

„Si, Marie, Du bist heute Morgen sehr übler Laune,“ sagte

St. Clare. „Du weißt wohl, daß dem nicht so ist. Da ist Mammy, das beste Geschöpf, das da lebt; — was könntest Du ohne sie anfangen?“

„Mammy ist die Beste, die ich je gekannt habe,“ sagte Marie, „und doch ist sie selbstsüchtig, furchtbar selbstsüchtig; das ist der Fehler der ganzen Race.“

„Selbstsucht ist wirklich ein furchtbarer Fehler,“ sagte St. Clare sehr ernst.

„Nun,“ sagte Marie, „ich denke doch, es ist von Mammy sehr selbstsüchtig, während der Nacht einen so gesunden Schlaf zu haben; sie weiß, daß ich beinahe stündlich kleine Aufmerksamkeiten brauche, wenn es schlimm mit mir geht, und doch ist sie so schwer zu erwecken. Heute Morgen geht's mit mir viel schlechter, bloß wegen der Anstrengung, die ich vergangene Nacht machen mußte, um sie zu wecken.“

„Hat sie nicht kürzlich viele Nächte bei Dir gewacht, Mama?“ sagte Eva.

„Woher weißt Du das?“ fragte Marie scharf. „Sie hat sich wohl darüber beklagt, vermuthet ich.“

„Sie hat sich nicht beklagt; sie sagt mir nur, was für schlechte Nächte Du gehabt hättest — so viele hinter einander.“

„Weshalb läßt Du nicht Jane oder Rosa ihren Platz für eine oder zwei Nächte einnehmen,“ sagte St. Clare, „und sie ausruhen?“

„Wie kannst Du mir so etwas zumuthen?“ entgegnete Marie.

„St. Clare, Du bist wirklich sehr rücksichtslos! So nervös, wie ich bin, stört mich der leiseste Athemzug, und eine fremde Hand würde mich völlig rasend machen. Wenn Mammy für mich die Theilnahme fühlte, die sie fühlen sollte, so würde sie leichter erwachen, natürlich. Ich habe von Leuten gehört, die solche ergebene Diener hatten; aber mein Loos war das nie.“ Und Marie seufzte schwer.

Miß Daphelia hatte dies Gespräch beobachtend und ernst angehört und sie hielt ihre Lippen fest zusammengepreßt, als wäre sie entschlossen, ihre Lage erst genau zu prüfen, bevor sie sich äußerte.

„Ja, Mammy hat eine Art von Güte,“ sagte Marie; „sie ist sanft und ehrerbietig, aber ihr Herz ist selbstsüchtig. Nie hört sie auf, um ihren Mann zu klagen. Als ich mich verheirathete und hierher zog, brachte ich sie natürlich mit mir, doch ihren Mann konnte mein Vater nicht entbehren. Er war Schmidt und deshalb sehr noth-

wendig und ich dachte und sagte damals, Mammy und er thäten besser, einander aufzugeben, da es nicht leicht für sie passend sein könnte, jemals wieder zusammen zu leben. Ich wünschte jetzt, ich hätte damals darauf bestanden und Mammy mit irgend Jemand Anderm verheirathet, aber ich war thöricht und nachsichtig und bestand nicht darauf. Ich sagte Mammy damals, sie dürste nicht erwarten, ihn öfter als ein- oder zweimal in ihrem Leben wieder zu sehen, denn die Luft auf meines Vaters Wohnsitz sagt meiner Gesundheit nicht zu, und ich kann nicht hingehen; ich rieth ihr daher, sich mit irgend einem Andern zusammen zu thun, aber nein — sie wollte nicht. Mammy hat bei gewissen Dingen eine Hartnäckigkeit, die Niemand so erkennt, wie ich.“

„Hat sie Kinder?“ fragte Miß Ophelia.

„Ja, zwei.“

„Ich glaube, sie wird die Trennung von ihnen fühlen?“

„Nun natürlich konnte ich sie nicht mitnehmen. Sie waren kleine schmutzige Dinger — ich konnte sie nicht um mich haben, und überdies hätten sie ihr zu viel Zeit weggenommen; aber ich glaube, Mammy hat deshalb immer eine Art Lücke behalten. Sie wollte keinen Andern heirathen, und ich glaube, obgleich sie weiß, wie nothwendig sie mir ist und wie schwach meine Gesundheit, so würde sie doch morgen zu ihrem Mann zurückkehren, wenn sie nur könnte. Ja wirklich,“ fuhr Marie fort, „selbst die Besten von ihnen sind so selbstsüchtig.“

„Es ist traurig, wenn man daran denkt,“ sagte St. Clare trocken.

Miß Ophelia blickte ihn scharf an und sah den Ausdruck des Unwillens und des unterdrückten Unmuths in dem sarkastischen Lächeln, das seine Lippen umspielte, während er sprach.

„Mammy ist immer mein Aergger gewesen,“ sagte Marie. „Ich wünschte, einige von Guern nördlichen Dienern könnten ihren Kleiderschrank sehen — Seide und Mouffeline und ein echtes Cambriekleid hat sie da hängen. Ich habe oft ganze Nachmittage gefessen, ihre Hauben aufzuputzen und sie fertig zu machen, um in Gesellschaft zu gehen; aber sie weiß nicht, was sie hat. Sie wurde in ihrem ganzen Leben nicht öfter als ein- oder zweimal gepeitscht. Jeden Tag hat sie ihren starken Kaffee oder ihren Thee mit weißem Zucker. Das ist ganz gewiß abscheulich, aber St. Clare will selbst unten hohes Leben

haben, und Alle leben gerade so, wie es ihnen gefällt. Die Thatsache ist, daß unsere Sklaven viel zu nachsichtig behandelt werden, und ich denke, es ist zum Theil unsere Schuld, daß sie so selbstsüchtig sind und wie verzogene Kinder handeln, aber ich habe so lange zu St. Clare darüber gesprochen, bis ich es überdrüssig geworden bin.“

„Und ich auch,“ sagte St. Clare, indem er die Zeitung nahm.

Eva, die reizende Eva, hatte ihrer Mutter mit jenem Ausdruck tiefen und mystischen Ernstes zugehört, welcher ihr eigen war. Sie ging langsam um den Stuhl ihrer Mutter und legte ihr die Arme um den Hals.

„Nun, Eva, was giebt's?“ sagte Marie.

„Mama, könnte ich eine Nacht bei Dir wachen — nur eine? Ich weiß, ich würde Dich nicht nervös machen und auch nicht schlafen. Ich liege oft des Nachts wachend und denke.“

„Unsinn, Kind, Unsinn!“ sagte Marie. „Du bist ein sehr sonderbares Kind!“

„Darf ich, Mama? Ich glaube,“ sagte sie schüchtern, „Mammy ist nicht wohl. Sie sagte mir, ihr Kopf thäte ihr schon lange so weh.“

„Das ist gerade eine von Mammy's Einbildungen! Mammy ist gerade wie alle Andern. Macht ein gewaltiges Aufheben von jedem bischen Kopfschmerz oder Fingerweh: es wäre nicht gut, sie darin noch zu bestärken — niemals! Ich habe darin meine eignen Grundsätze,“ sagte sie, sich zu Miß Dphelia wendend; „Sie werden die Nothwendigkeit davon erkennen. Ermuthigt man die Diener, jedem kleinen Unwohlsein nachzugeben, und sich über jeden unbedeutenden Schmerz zu beklagen, so hat man alle Hände voll. Ich selbst beklage mich niemals — kein Mensch weiß, was ich leide. Ich betrachte es als eine Pflicht, es ruhig zu tragen, und ich thue es.“

Miß Dphelia's große Augen drückten ein unverhehltes Staunen über diese Rede aus, und das kam St. Clare so überaus komisch vor, daß er in ein lautes Gelächter ausbrach.

„St. Clare lacht immer, wenn ich nur die geringste Anspielung auf meine Kränklichkeit mache,“ sagte Marie mit der Stimme eines leidenden Märtyrers. „Ich hoffe nur, daß der Tag nie erscheinen wird, an dem er sich daran erinnert!“ Und Marie drückte ihr Taschentuch gegen die Augen.

Natürlich entstand ein dumpfes Schweigen. Endlich stand St. Clare auf, sah nach der Uhr und sagte, daß er ein Geschäft hätte. Eva trippelte hinter ihm her, und Miß Dphelia und Marie blieben allein an dem Tische sitzen.

„Das sieht St. Clare ganz ähnlich,“ sagte die Letztere, indem sie ihr Taschentuch ziemlich heftig herabnahm, als der Verbrecher, der dadurch gerührt werden sollte, nicht mehr zu sehen war. „Er glaubt nie, kann es nicht und wird es nicht glauben, was ich leide und seit Jahren gelitten habe. Währe ich eine von der lamentirenden Sorte oder machte ein Aufhebens von meinen Schmerzen, so hätte er einigen Grund dazu. Die Männer werden natürlich eines immer klagenden Weibes überdrüssig. Aber ich habe Alles für mich behalten und getragen, bis St. Clare zu dem Glauben veranlaßt worden ist, ich könnte Alles ertragen.“

Miß Dphelia wußte nicht recht, was für eine Antwort auf das Alles von ihr erwartet würde.

Während sie darüber nachsann, was sie sagen sollte, trocknete Marie allmählig ihre Thränen und begann ein häusliches Geplauder mit Miß Dphelia über Büffets, Leinenpressen, Vorrathskammern und andere Gegenstände, deren Leitung die Letztere übernehmen sollte; sie gab ihr so viele Anweisungen und Vorsichtsmaßregeln, daß ein minder systematischer und an Geschäfte weniger gewöhnter Kopf, als der Dphelia's, dadurch gewiß ganz verwirrt worden wäre.

„Und jetzt,“ sagte Marie, „glaube ich Ihnen Alles gesagt zu haben, so daß Sie, wenn mein Krankheitsanfall kömmt, Alles besorgen können, ohne mich zu Rathe zu ziehen; nur Eva — die fordert Aufsicht.“

„Sie scheint ein sehr gutes Kind zu sein,“ meinte Miß Dphelia. „Ich sah nie ein besseres.“

„Eva ist ganz eigenthümlich,“ sagte ihre Mutter. „Manches an ihr ist so sonderbar; sie gleicht mir nicht ein bißchen,“ und Marie seufzte, als ob das wirklich etwas sehr Trauriges wäre.

Miß Dphelia dachte bei sich: „Ich hoffe, daß das nicht der Fall ist,“ aber sie war klug genug, ihre Gedanken für sich zu behalten.

„Eva war immer zu dem Umgange mit Dienstboten geneigt, und ich denke, das ist für manche Kinder ganz gut. Ich habe immer

mit Vaters kleinen Negern gespielt und es hat mir nie geschadet, aber Eva scheint sich mit jedem Geschöpf, das ihr in die Nähe kommt, gleich zu stellen. Es ist ein ganz sonderbares Ding mit dem Kinde. Ich bin nie in dem Stande gewesen, ihr das abzugewöhnen. St. Clare ermuthigte sie dabei, wie ich glaube. Die Thatsache ist, daß St. Clare gegen jedes Geschöpf unter seinem Dache nachsichtig ist, ausgenommen gegen seine Frau."

Miss Ophelia saß abermals in verlegenem Schweigen da.

"Bei Dienern," fuhr Marie fort, „gibt es keinen andern Weg, sie niederzuhalten und niederzudrücken. Das war mir immer natürlich, von Kindheit an. Eva vermag es, ein ganzes Haus voll zu verderben. Was sie anfangen wird, wenn sie selbst erst einen Haushalt hat, das weiß ich nicht. Ich bin gütig gegen die Diener, aber man muß sie ihren Platz kennen lehren. Eva thut das niemals. Man kann dem Kinde nicht den geringsten Begriff davon beibringen, wo der Platz eines Dieners ist! Sie hörten, wie sie sich erbot, Nachts bei mir zu wachen, nur damit Mammy schlafen kann! Das ist so gerade eine von den Handlungen, die das Mädchen immer vornehmen würde, wenn man sie sich selbst überließe."

"Nun," sagte Miss Ophelia barsch, „ich denke, Sie halten Ihre Diener für menschliche Geschöpfe, die auch der Ruhe bedürfen, wenn sie ermüdet sind?"

"Gewiß, natürlich. Ich halte sehr darauf, daß sie Alles haben, was passend ist — Alles, was einem nicht gerade ganz der Quere kommt, versteht sich. Mammy kann ihren Schlaf haben zu einer oder der andern Zeit; das hat gar keine Schwierigkeit. Sie ist die schläfrigste Person, die ich jemals sah; beim Nähen, sitzend, stehend, schläft die Creatur, überall und immer. Keine Gefahr, daß Mammy nicht genug schläft. Aber Diener so zu behandeln, als ob sie erotische Blumen oder Porzellanvasen wären, das ist wirklich lächerlich," sagte Marie, indem sie sich in die Tiefen eines weichen Kissens drückte und ein elegantes Niesfläschchen an die Nase brachte.

"Sie sehen," fuhr sie mit schwacher, klagender Stimme fort, „Cousine Ophelia, ich spreche nicht oft von mir selbst. Das ist nicht meine Gewohnheit, denn es ist nicht angenehm. Ich habe auch in der That nicht die Kraft dazu. Aber es giebt Punkte, in denen

St. Clare und ich von einander abweichen. St. Clare hat mich nie verstanden, nie gewürdigt. Ich glaube, das ist die Wurzel meiner ganzen Krankheit. St. Clare meint es gut, das muß ich glauben, aber die Männer sind immerwährend selbstüchtig und rücksichtslos gegen Frauen; das ist wenigstens meine Meinung.“

Miß Daphelia, welche keinen geringen Theil der neuengländischen Vorsicht besaß und einen wahren Abscheu davor empfand, in Familienzwistigkeiten gezogen zu werden, sah jetzt etwas der Art drohend über ihr schweben; sie zwang daher ihr Gesicht zu einer unbedingten Gleichgiltigkeit und zog aus der Tasche einen langen Strickstrumpf, den sie als ein Specificum gegen die Gewalt betrachtete, die der Satan über müßige Hände hat; sie fing an, sehr eifrig zu stricken, indem sie ihre Lippen auf eine Weise schloß, welche so deutlich wie Worte sagte: „Sie brauchen mich nicht in Versuchung zu führen, daß ich spreche; ich will mich in Ihre Angelegenheiten nicht mischen!“ — Und in der That sah sie so sympathisirend aus wie ein steinerner Löwe. Doch Marie kümmerte sich darum nicht; sie hatte Jemand gefunden, mit dem sie sprechen konnte, hielt es für ihre Pflicht, zu sprechen, und das war genug, und sich stärkend, indem sie wieder an ihrem Gläschen roch, fuhr sie fort:

„Wie Sie sehen, brachte ich mein Eigenthum und meine Diener mit, als ich St. Clare heirathete, und bin daher gesetzlich befugt, sie auf meine eigne Weise zu behandeln. St. Clare hat sein Vermögen und seine Diener, und ich bin damit zufrieden, daß er sie behandelt, wie er will; aber St. Clare will sich auch bei mir einmischen. Er hat überspannte Begriffe von den Dingen, besonders von der Behandlung der Slaven. Er handelt wirklich so, als ob er seine Diener mir vorsezte, und sich selbst auch, denn er läßt sie allerhand Unruhe machen und hebt nie einen Finger auf. In manchen Dingen ist St. Clare wirklich furchtbar, er erschreckt mich, so gutmüthig er auch im Allgemeinen ausseht. Er besteht darauf, daß, komme auch was wolle, kein Schlag in seinem Hause gegeben werden darf, außer den er selbst oder ich gebe, und er thut das auf eine Weise, daß ich wirklich nicht wage, seinen Willen zu durchkreuzen. Nun, Sie können sehen, wohin das führt, denn St. Clare würde die Hand nicht erheben, wenn auch Alle auf ihn träten, und ich — Sie sehen, wie grausam

es wäre, wollte man mich zu einer solchen Anstrengung zwingen. Sie müssen wissen, diese Diener sind alle nichts als große Kinder.“

„Ich weiß davon nichts und danke dem Herrn, daß ich es nicht weiß,“ entgegnete Miß Daphelia kurz.

„Ja, aber Sie werden es erfahren, und zwar zu ihrem Schaden, wenn Sie hier bleiben. Sie wissen nicht, was für eine einfältige, sorglose, unvernünftige, kindische, undankbare Art von Schelmen sie sind.“

Marie schien wunderbar kräftig zu sein, so oft sie auf diesen Gegenstand zu sprechen kam; sie öffnete jetzt die Augen weit und hatte ihr schwachtendes Wesen ganz vergessen.

„Sie wissen nicht und können nicht wissen, wie viele Unannehmlichkeiten eine Hausfrau täglich und stündlich auf alle Art von ihnen auszustehen hat. Aber es nützt nichts, darüber gegen St. Clare zu klagen; er führt die sonderbarsten Reden. Er sagt, wir haben sie zu dem gemacht, was sie sind, und müssen sie so ertragen. Er sagt, ihre Fehler sind unsere Schuld, und es würde grausam sein, den Fehler zu veranlassen und doch zu bestrafen. Er sagte, wir würden an ihrer Stelle nicht besser handeln; als wenn man von ihnen auf uns schließen könnte.“

„Glauben Sie nicht, daß der Herr sie aus Einem Blute mit uns machte?“ fragte Miß Daphelia kurz.

„Nein, in der That, das glaube ich nicht! Eine schöne Geschichte, wahrhaftig! Sie sind eine entwürdigte Race.“

„Glauben Sie nicht, daß sie unsterbliche Seelen haben?“ sagte Miß Daphelia mit wachsendem Unwillen.

„O ja,“ sagte Marie gähnend, „das natürlich — das bezweifelt Niemand. Doch sie in irgend einer Art mit uns zu vergleichen, das ist unmöglich! St. Clare hat aber wirklich so gesprochen, als wäre Mammy von ihrem Manne zu trennen dasselbe, wie wenn man mich von dem meinigen trennen wollte. Das ist gar nicht zu vergleichen. Mammy kann nicht die Gefühle haben, wie ich. Das ist natürlich ganz etwas Anderes, und dennoch behauptet St. Clare, es nicht einzusehen. Gerade als ob Mammy ihre kleinen schmutzigen Kinder ebenso lieben könnte, wie ich Eva. Dennoch versuchte St. Clare einstmals ausdrücklich und in vollem Ernst, mich zu überreden, daß es, trotz meiner schwachen Gesundheit und alles dessen, was ich leide,

meine Pflicht wäre, Mammy zu ihrem Mann gehen zu lassen und irgend eine Andere an ihrer Stelle anzunehmen; das war selbst für mich etwas zu viel. Ich zeige nicht oft meine Gefühle. Ich mache es mir zum Grundsatz, Alles schweigend zu erdulden; das ist das harte Loos einer Frau und ich trage es. Aber da brach ich los, so daß er seitdem nie wieder auf den Gegenstand hingedeutet hat. Doch ich weiß aus seinen Blicken und aus einzelnen Worten, die er spricht, daß er davon noch ebenso denkt, wie früher, und das ist so ärgerlich, so verdrießlich.“

Miss Dphelia sah aus, als fürchtete sie, etwas sagen zu müssen; allein sie klapperte mit ihren Stricknadeln auf eine Weise, die ganze Bände aussprachen, wenn Marie sie nur hätte verstehen können.

„So sehen Sie denn,“ fuhr sie fort, „was Sie übernommen haben. Einen Haushalt ohne alle Ordnung, wo die Diener ihren eignen Weg gehen dürfen, thun, was ihnen gefällt, haben, was ihnen beliebt, ausgenommen soweit als ich mit meiner schwachen Gesundheit die Herrschaft aufrecht erhalten habe. Ich halte meinen Schenkiener und wende ihn zuweilen an, aber die Anstrengung ist immer zu groß für mich. Wenn St. Clare nur die Sache so machen wollte, wie die Andern —“

„Und wie ist das?“

„Nun, sie nach irgend einem Orte zu schicken, wo sie ausgepeitscht werden. Das ist der einzige Weg. Wäre ich nicht ein so armes schwaches Geschöpf, so würde ich mit noch einmal so viel Energie handeln, wie St. Clare.“

„Und wie macht es St. Clare?“ fragte Miss Dphelia. „Sie sagen, daß er nie einen Schlag thut.“

„Ja, die Männer haben, wie Sie wissen, einen gebietenden Ton; es wird ihnen leichter; überdies, wenn Sie ihm jemals gerade in das Auge sehen, es ist sonderbar — das Auge — wenn er entschlossen spricht, flammt es darin. Ich selbst erschrecke davor, und seine Diener wissen, daß sie sich davor zu hüten haben. Ich könnte durch einen förmlichen Sturm nicht soviel ausrichten, wie St. Clare mit einem einzigen Blicke, wenn er einmal im Ernst spricht. Wenn Sie die Wirthschaft erst führen, werden Sie sehen, daß ohne Strenge gar nicht durchzukommen ist — sie sind so schlecht, so lügenhaft, so faul.“

„Das ist das alte Lied,“ sagte St. Clare, indem er wieder ein-

trat. „Was für eine furchtbare Rechenschaft werden diese verworfenen Geschöpfe einst abzulegen haben, besonders für ihre Faulheit! Sehen Sie, Cousine,“ fuhr er fort, indem er sich der Länge nach auf ein Sopha, Marie gerade gegenüber, legte, „es ist gar nicht zu entschuldigen bei ihnen, diese Trägheit, bei dem Beispiel, das Marie und ich ihnen geben.“

„St. Clare, Du bist wirklich zu schlecht!“ sagte Marie.

„Bin ich? — Ich dachte, ich spräche gut für Dich, sogar recht ausgezeichnet! Ich versuche es immer, Deine Gründe zu unterstützen, Marie.“

„Du weißt, daß Du das nicht thust, St. Clare,“ entgegnete Marie.

„Nun, so muß ich mich geirrt haben. Ich danke Dir, meine Liebe, daß Du mich zurechtwiesest.“

„Du versuchst in der That, mich zu reizen,“ sagte Marie.

„Komm, komm, Marie; der Tag wird warm und ich habe eben einen langen Bank mit Adolph gehabt, der mich sehr ermüdete; ich bitte Dich daher, sei liebenswürdig und laß einen armen Menschen in dem Lichte Deines Lächelns ruhen.“

„Was ist es mit Dolph?“ sagte Marie. Die Unverschämtheit dieses Burschen ist wirklich zu einem Punkte gediehen, der mir ganz unerträglich ist. Ich wünschte nur, ich hätte die unbestrittene Herrschaft über ihn für eine kurze Weile. Ich wollte ihn schon zurechtbringen.“

„Was Du sagst, meine Theuere, trägt den Stempel Deines gewöhnlichen Scharfsinns und Deines richtigen Blickes,“ sagte St. Clare. „Was Dolph betrifft, so ist der Fall dieser: Er ist so lange damit beschäftigt gewesen, meine Anmuth und Vollkommenheiten nachzuahmen, daß er sich zuletzt wirklich für den Herrn hielt, und ich bin deshalb gezwungen gewesen, ihm zu einer Einsicht zu verhelfen.“

„Wie das?“ fragte Marie.

„Nun, ich war gezwungen, ihm ausführlich begreiflich zu machen, daß ich es vorzöge, einige meiner Kleidungsstücke zu meinem eigenen persönlichen Gebrauch zu behalten; ebenso mußte ich seine Verschwendung in Beziehung auf kölnisches Wasser herabsetzen und war grausam genug, ihn auf ein Duzend meiner Cambrie-Taschentücher zu bez-

schränken. Dolph war darüber sehr mürrisch, und ich mußte wie ein Vater mit ihm sprechen, um ihn herumzubringen.“

„Ach, St. Clare, wann wirst Du es lernen, Deine Diener zu behandeln? Es ist abscheulich, wie nachsichtig Du gegen sie bist!“ sagte Marie.

„Nun, was ist denn im Grunde für ein Unglück dabei, wenn ein armer Hund gern seinem Herrn gleichen will? Und wenn ich ihn nicht besser erzogen habe, als daß er sein höchstes Glück in Eau de Cologne und Gambrie-Taschentücher setzt, weshalb sollte ich ihm dies nicht gewähren?“

„Und weshalb haben Sie ihn nicht besser gezogen?“ fragte Miß Ophelia.

„Macht zu viel Unruhe; Trägheit, Cousine, Trägheit — welche mehr Seelen zu Grunde richtet, als Sie denken können. Wäre es nicht der Trägheit wegen, so würde ich selbst ein vollkommener Engel geworden sein. Ich bin geneigt, zu glauben, daß Trägheit das ist, was Ihr alter Doctor Betherem in Vermont „die Wurzel alles Übels“ zu nennen pflegte; 's ist wahrlich eine böse Sache.“

„Ich glaube, Ihr Sklavenbesitzer habt eine schwere Verantwortlichkeit auf Euch,“ sagte Miß Ophelia; „ich möchte sie um tausend Welten nicht haben. Ihr solltet Eure Sklaven erziehen, sie gleich vernünftigen Geschöpfen behandeln, gleich unsterblichen Wesen, für welche Ihr vor Gottes Richterstuhl Rechenschaft ablegen müßt. Das ist meine Meinung,“ sagte die gute Lady, indem sie plötzlich mit einem Eifer losbrach, der während des ganzen Morgens Kraft gewonnen hatte.

„Ach,“ sagte St. Clare, indem er schnell aufstand, „was wissen Sie von uns?“ Und er setzte sich an das Piano und kimperte ein lustiges Stückchen. St. Clare hatte eine entschiedene Anlage zur Musik. Sein Anschlag war glänzend und fest und seine Finger flogen mit vogelschneller Leichtigkeit und Schnelligkeit über die Tasten. Er spielte Stück auf Stück, wie ein Mensch, der versucht, sich in gute Laune zu spielen. Dann die Noten bei Seite legend, stand er auf und sagte heiter: „Cousine, Sie haben uns eine gute Rede gehalten und Ihre Pflicht gethan, im Ganzen denke ich deshalb nur um so besser von Ihnen. Ich zweifle nicht, daß Sie einen echten Diamant der Wahrheit nach uns geworfen haben, obgleich er, wie Sie sehen,

mich so gerade in das Gesicht traf, daß ich ihn im Anfang nicht recht zu würdigen verstand.“

„Ich meinstheils sehe nicht ein, was solche Reden nützen,“ sagte Marie. „Wenn irgend Jemand mehr für seine Diener thut, wie wir, so möchte ich wohl wissen, wer das wäre; und es ist gar nicht gut für sie, nicht ein bischen. Sie werden dadurch immer schlechter und schlechter. Mit ihnen zu sprechen oder etwas dergleichen, so habe ich gesprochen, bis ich es müde und heiser war, ihnen ihre Pflichten schildernd, und Alles das. Sie können zur Kirche gehen, wenn sie wollen, obgleich sie kein Wort von der Predigt verstehen, eben so wenig wie die Schweine; also sehe ich nicht ein, was es ihnen nützt, hin zu gehen; aber sie gehen hin, und mehr ist nicht nöthig. Doch, wie ich schon vorher sagte, sie sind ein entartetes Geschlecht, werden es ewig sein und es ist ihnen nicht zu helfen. Sie können nichts aus ihnen machen, wenn Sie es auch versuchen wollten, Cousine Daphelia. Sie haben es nicht versucht, aber ich; ich wurde unter ihnen geboren und aufgezogen und kenne sie.“

Miss Daphelia dachte, sie hätte genug gesagt, und saß deshalb wieder schweigend da. St. Clare pffiff ein Stückchen.

„St. Clare, ich wünschte, Du pffiffest nicht,“ sagte Marie, „es verschlimmert meinen Kopfschmerz.“

„Ich werde es nicht mehr thun,“ sagte St. Clare. „Ist sonst noch etwas, was ich nicht thun soll?“

„Ich wünschte, Du möchtest eine Art von Sympathie mit meinen Leiden haben; aber Du hast nie ein Gefühl für mich.“

„Mein theurer anflagernder Engel!“ sagte St. Clare.

„Es ist verdrießlich, so reden zu hören.“

„Wie soll ich denn reden? Ich will sprechen, wie Du es verlangst, um Dich nur zu befriedigen.“

Ein heiteres Gelächter drang von dem Hofe aus durch die seidnen Vorhänge der Veranda. St. Clare trat vor, hob den Vorhang in die Höhe und lachte auch.

„Was giebt es?“ fragte Miss Daphelia, indem sie zu der Brüstung trat.

Da saß Tom auf einer kleinen Moosbank auf dem Hofe, in jedem Knopfloch ein Bouquet Jasmin und Eva, welche heiter lachte,

hing ihm einen Kranz von Rosen um den Hals; dann setzte sie sich auf sein Knie und lachte immer lauter.

„Ach, Tom, Du siehst so närrisch aus!“

Tom lächelte freundlich und schien auf seine stille Weise sich über den Spaß beinahe eben so sehr zu freuen, wie seine kleine Gebieterin. Er erhob die Augen und sah seinen Herrn mit halb verbieterndem halb billigendem Blicke auf sich herabsehen.

„Wie können Sie sie lassen?“ sagte Miß Dphelia.

„Weshalb nicht?“ entgegnete St. Clare.

„Ich weiß nicht, aber es sieht so furchtbar aus.“

„Sie würden es nicht für ein Unglück halten, wenn ein Kind einen großen Hund liebte, wäre er auch schwarz; aber ein Geschöpf, das denken, urtheilen, fühlen kann und eine unsterbliche Seele hat, dabei schaudern Sie, gestehen Sie das ein, Cousine; ich kenne die Gefühle, die bei manchen Bewohnern des Nordens herrschen, sehr gut. Nicht daß wir ein Theilchen mehr Tugend besäßen, aber die Gewohnheit bewirkt bei uns, was die Erkenntniß bewirken sollte — sie verwischt persönliches Vorurtheil. Ich habe bei meinen Reisen im Norden bemerkt, wie viel stärker dies bei Euch ist, wie bei uns. Ihr verabscheut sie wie eine Schlange oder eine Kröte, obgleich Ihr über das Unrecht, das ihnen widerfährt, empört seid. Ihr wollt nicht, daß sie mißhandelt werden, aber Ihr mögt auch selbst nichts mit ihnen zu schaffen haben. Ihr möchtet sie nach Afrika schicken, um sie nicht zu sehen und zu riechen, und ihnen dann einen Missionär oder zwei nachsenden, um mit Selbstverleugnung sie zu bilden. Ist's nicht so?“

„Ja, Cousin,“ sagte Miß Dphelia sinnend, „es mag wohl etwas Wahres daran sein.“

„Was würden die Armen und Niedrigen ohne Kinder anfangen?“ sagte St. Clare, indem er sich auf die Brüstung lehnte und Eva beobachtete, wie sie forttrippelte, Tom sich nachziehend. „Ein kleines Kind ist der einzige echte Demokrat. Tom ist ein Held für Eva. Seine Geschichten sind Wunder in ihren Augen, seine Gesänge und methodistischen Hymnen besser wie eine Oper, die Spielsachen und Kleinigkeiten seiner Tasche eine Diamantgrube, und er der wunderbarste Tom, der je eine schwarze Haut trug. Das ist eine von den Rosen Edens, die der Herr absichtlich für die Armen und Unterdrückten fallen ließ, die wenig genug von irgend einer Art finden.“

„Sonderbar, Cousine,“ sagte Miß Dypheia, „man möchte Sie beinahe für einen Professor halten, wenn man Sie so reden hört.“

„Einen Professor?“ sagte St. Clare.

„Ja, einen Professor der Religion.“

„Keineswegs; kein Bekenn er, wie Ihr Stadtleute sie habt, und was schlimmer ist, wie ich fürchte, auch kein Ausü ber.“

„Weshalb sprechen Sie denn so?“

„Nichts ist leichter als zu sprechen,“ meinte St. Clare. „Ich glaube, Shakespear e läßt irgend Jemanden sagen: „Ich könnte leichter zwanzig Dinge zeigen, die gut zu thun sind, als eines von den zwanzigen durch mein eigenes Beispiel darthun.“ — Nichts ist besser als Theilung der Arbeit. Meine Stärke besteht darin, zu sprechen, und Ihre, Cousine, im Handeln.“

In Tom's äußerer Lage war um diese Zeit, wie die Welt sagt, durchaus nichts, worüber er hätte klagen können. Die Vorliebe der kleinen Eva für ihn, die instinktmäßige Dankbarkeit und Lieblichkeit einer edlen Natur, hatte sie bewogen, ihren Vater zu bitten, daß Tom ihr eigener Diener sein dürfte, so oft sie eine Begleitung brauchte, wenn sie ausging oder ritt, und Tom hatte im Allgemeinen die Weisung erhalten, alles Andere liegen zu lassen und Miß Eva's Befehle zu befolgen, so oft sie seiner bedürfte; ein Befehl, der für ihn durchaus unangenehm war, wie unsere Leser sich denken können. Er wurde sehr gut gekleidet, denn darauf hielt St. Clare viel. Sein Stalldienst war eine bloße Sinecure und bestand einfach darin, über einen unteren Diener die Aufsicht zu führen und ihn in seinen Pflichten zu unterweisen; denn Marie hatte St. Clare erklärt, daß sie den Pferdegeruch nicht ertragen könnte, wenn Tom ihr nahe käme und daß er zu keinem Dienste verwendet werden dürfte, der ihn ihr unangenehm machte, da ihre Nerven ein Leiden der Art durchaus nicht ertragen; sie versicherte, daß irgend ein unangenehmer Geruch hinreichend wäre, allen ihren irdischen Leiden ein Ende zu machen. In seinem glatt gebürsteten Rock, seinem glänzenden Filzhut, seinen blank gewichsten Stiefeln, seinen Achselschnüren, mit seinem ernstern, gutmüthigen,

schwarzen Gesichte, sah er daher ehrwürdig genug aus, um Bischof von Carthago zu sein, wie Menschen seiner Farbe in früheren Zeiten waren.

Außerdem befand er sich an einem reizenden Orte, eine Rücksicht, gegen die sein gefühlvolles Geschlecht nie gleichgiltig war, und er erfreute sich mit großer Ruhe der Vögel, Blumen, Springbrunnen, Wohlgerüche, des Lichts und der Schönheit des Hofes, der seidnen Vorhänge, Gemälde, Kronleuchter, Statuetten und Vergoldungen, welche die Zimmer für ihn zu einer Art von Aladdin's Palast machten.

Wenn Afrika je ein erhabenes und cultivirtes Geschlecht zeigen sollte — und kommen muß die Zeit, wo auch dieser Welttheil eine Rolle in dem großen Drama menschlicher Verbesserungen spielt — so wird das Leben dort eine Pracht und einen Glanz entwickeln, von dem unsere kalten westlichen Stämme kaum einen Begriff haben. In jenem fernen mythischen Lande des Goldes und der Edelsteine, der Gewürze und wehenden Palmen, der Wunderblumen und einer wunderbaren Fruchtbarkeit werden neue Formen der Kunst erwachsen, neue Arten der Pracht; und die Neger, nicht länger verachtet und mit Füßen getreten, werden vielleicht einige der glänzendsten Erhebungen des menschlichen Lebens zeigen. Gewiß werden sie in ihrer Milde, der Demuth ihres Herzens, ihrer Neigung, sich höherem Urtheile zu fügen und höherer Macht zu unterwerfen, ihrer kindlichen Einfalt der Zuneigung, ihrer Bereitwilligkeit der Verzeihung, die höchste Form der Eigenthümlichkeit christlichen Lebens erreichen, und vielleicht, da er die züchtigt, welche er liebt, hat Gott das arme Afrika in die tiefste Betrübnis versenkt, um es zu dem höchsten und edelsten in dem Königreiche zu machen, das er errichten wird, wenn alle andern Königreiche untergehen; denn die Ersten sollen die Letzten sein und die Letzten die Ersten.

War es das, was Marie St. Clare dachte, als sie eines Sonntags Morgens, prachtvoll gekleidet, in der Veranda stand, ein Diamant-Armband um ihr zartes Handgelenk legend? Höchst wahrscheinlich, oder wenn das nicht, so war es irgend etwas Anderes; denn Marie beschützte gute Dinge, und stand jetzt im Begriff, mit der ganzen Macht — der Diamanten, der Seide, der Spitzen — in eine Modefirche zu gehen, um sehr religiös zu sein. Marie machte es sich immer zum Ehrenpunkt, Sonntags fromm zu sein. Da stand sie,

so schlank, so elegant, so lustig und wellenförmig in allen ihren Bewegungen, daß ihre Schwärze sie wie in eine Dunstwolke hüllte. Sie sah wie ein sehr anmuthiges Wesen aus, und hielt sich in der That für sehr gut und sehr elegant. Miß Ophelia stand neben ihr, ein vollständiger Contrast. Nicht, als ob sie nicht ein eben so schönes Seidenkleid, ein eben so feines Taschentuch getragen hätte, doch Steifheit und Eckigkeit umhüllten sie eben so mit einem unerklärlichen Etwas, wie Anmuth ihre elegante Nachbarin.

„Wo ist Eva?“ fragte Marie.

„Das Kind blieb auf der Treppe stehen, um Mammy etwas zu sagen.“

Und was sagte Eva auf der Treppe zu Mammy? Höre, Leser, und Du wirst es vernehmen, obgleich Marie es nicht thut.

„Liebe Mammy, ich weiß, daß Dir Dein Kopf weh thut.“

„Gott segne Sie, Miß Eva, mein Kopf leztlich immer thun weh. Sie nicht brauchen zu sorgen darum.“

„Nun, es freut mich, daß Du ausgehen willst; und hier“ — und das kleine Mädchen schlang die Arme um Mammy's Nacken — „da nimm mein Niechfläschchen.“

„Was! Ihr prächtig golden Ding mit die Diamanten? Herr, Miß, nicht würde sich schicken, keine Wege.“

„Warum nicht? Du brauchst es und ich nicht. Mama braucht es immer gegen den Kopfschmerz, und es wird Dir gut thun. Nein, Du mußt es nun nehmen, um mir einen Gefallen zu thun.“

„Hören Giner Liebchen sprechen!“ sagte Mammy, als Eva ihr das Niechfläschchen in den Busen steckte, sie küßte und die Treppe hinabsprang zu ihrer Mutter.

„Wozu bleibst Du stehen?“

„Um Mammy mein Niechfläschchen zu geben, daß sie es mit in die Kirche nehmen soll.“

„Eva!“ sagte Marie und stampfte ungeduldig mit dem Fuße; „Dein goldenes Niechfläschchen an Mammy! Wann wirst Du lernen, was schicklich ist? Geh augenblicklich zurück und nimm es ihr wieder.“

Eva sah niedergeschlagen und betrübt aus und kehrte langsam um.

„Ich sage Dir, Marie, laß das Kind gehen; sie mag thun, was sie will,“ sagte St. Clare.

„St. Clare, wie wird sie je durch die Welt kommen!“ seufzte Marie.

„Das weiß der Herr,“ entgegnete St. Clare, „aber in den Himmel wird sie besser kommen, wie Du und ich.“

„Ach, Papa, nicht,“ sagte Eva, indem sie leise seinen Ellenbogen berührte; „es kränkt Mutter so.“

„Nun, Cousin, sind Sie fertig, in das Meeting zu gehen,“ sagte Miß Ophelia, indem sie sich zu St. Clare wendete.

„Ich danke; ich gehe nicht hin.“

„Ich wünsche beständig, St. Clare möchte in die Kirche gehen,“ sagte Marie, „aber er hat kein Körnchen Religion. Es ist wahrlich nicht achtungswerth.“

„Das weiß ich,“ meinte St. Clare. „Ihr Damen geht in die Kirche, um zu lernen, wie Ihr Euch in der Welt zu benehmen habt, denke ich, und Eure Frömmigkeit strahlt Achtbarkeit auf uns zurück. Ginge ich überhaupt, so würde ich dahin gehen, wo Mammy hinget; da giebt es doch wenigstens Etwas, das einen Menschen wach erhalten kann.“

„Was! diese schreienden Methodisten? Abscheulich!“ sagte Marie.

„Alles, nur nicht das todte Meer Eurer Kirchen, Marie. Wahrlich, das heißt einem Manne zu viel zumuthen. Eva, willst Du gern mitgehen? Bleib zu Haus und spiele mit mir.“

„Danke, Papa, aber ich will lieber in die Kirche gehen.“

„Ist es nicht furchtbar langweilig?“ fragte St. Clare.

„Ich finde es auch langweilig,“ entgegnete Eva, „und ich werde immer schläfrig, aber ich gebe mir Mühe, wach zu bleiben.“

„Weshalb thust Du das denn?“

„Si, Du weißt ja, Papa,“ flüsterte sie, „die Cousine sagt, Gott verlangt nach uns, und er giebt uns Alles; und es ist nicht viel, es zu thun, wenn er es von uns verlangt. Uebrigens ist es auch nicht so sehr langweilig.“

Du süße, kleine Seele,“ sagte St. Clare, indem er sie küßte. „Geh' denn. Du bist ein gutes Mädchen. Und bete für mich.“

„Gewiß; das thu ich immer!“ sagte das Kind, indem es ihrer Mutter nach in den Wagen sprang.

St. Clare stand auf der Treppe und warf ihr Kußhändchen nach, indem der Wagen abfuhr; große Thränen standen ihm in den Augen.

„Ach, Evangeline, richtig genannt,“ sagte er, „hat Gott Dich nicht zu einem Evangelisten für mich gemacht?“

So fühlte er einen Augenblick; dann rauchte er eine Cigarre, las die Picayune und vergaß seinen kleinen Altar. War er andern Leuten sehr unähnlich?

„Siehst Du, Evangeline,“ sagte ihre Mutter; „es ist immer recht und passend, gütig gegen Diener zu sein, aber es ist nicht schicklich, sie so zu behandeln, wie unsere Verwandten oder Leute unseres eigenen Standes. Wenn Mammy krank wäre, möchtest Du sie da nicht vielleicht in Dein eigen Bett legen?“

„Ich möchte das wohl, Mama,“ sagte Eva, „weil es dann leichter wäre, für sie zu sorgen, und weil mein Bett besser ist, wie ihres.“

Marie gerieth in Verzweiflung über den gänzlichen Mangel moralischer Begriffe, der aus dieser Antwort hervorleuchtete.

„Was kann ich thun, daß dieses Kind mich jemals verstehen lernt?“ sagte sie.

„Nichts!“ meinte Miß Ophelia trocken.

Eva sah einen Augenblick betrübt und unzufrieden aus; doch Kinder bewahren zum Glück die empfangenen Eindrücke nicht lange, und nach wenigen Augenblicken lachte sie herzlich über verschiedene Dinge, die sie durch das Fenster des Wagens sah, während dieser vorwärts rollte.

„Nun, meine Damen,“ sagte St. Clare, als sie behaglich bei der Mittagstafel saßen, „wie war denn heute der Speisezettel in der Kirche?“

„O, Dr. G— hielt eine prachtwolle Predigt,“ sagte Marie. „Es war gerade eine solche Predigt, wie Du sie hören solltest; sie drückte vollkommen alle meine Ansichten aus.“

„Da muß sie vortrefflich gewesen sein,“ entgegnete St. Clare.
 „Der Stoff ist etwas umfänglich.“

„Ich meine, alle meine Ansichten über Gesellschaft und dergleichen,“ sagte Marie. „Der Text war: Er hat Alles herrlich erschaffen in jeglicher Jahreszeit; — und er zeigte, wie alle Stände und Unterschiede in der Gesellschaft von Gott kommen, und daß es passend und herrlich wäre, daß Einige hoch gestellt sind, und Andere niedrig, und daß Einige geboren wären, um zu herrschen und Andere, um zu dienen; und er wendete dies so gut auf all das lächerliche Gewäsch an, welches über die Slaverie erhoben wird, und bewies besonders, daß die Bibel auf unserer Seite sei und alle unsere Einrichtungen überzeugend billigte. Ich wünschte nur, Du hättest ihn gehört.“

„D, das ist gar nicht nöthig,“ sagte St. Clare. „Was mir eben so gut ist, wie das, kann ich aus der Picayune lernen, und dabei eine Cigarre rauchen, was ich in der Kirche nicht darf, wie Du weißt.“

„Nun,“ fragte Miß Ophelia, „glauben Sie nicht an diese Ansichten?“

„Wer — ich? Sie wissen ja, ich bin so gnadenlos, daß diese religiösen Ansichten von dergleichen Dingen mich nicht sehr erbauen. Müßte ich über diese Slavenfrage irgend etwas sagen, nun so würde ich mich gerade heraus so aussprechen: Wir haben dafür einzustehen; wir haben sie bekommen und wollen sie behalten; es geschieht zu unserer Annehmlichkeit und unserem Nutzen. — Das ist das Lange und das Kurze von der Sache; es ist dasselbe, was all dies heilige Geschwätz sagt, und ich denke, es ist für Jedermann verständlich.“

„Du bist so gottlos, Augustin,“ sagte Marie. „Es ist verlegend, Dich so sprechen zu hören.“

„Berlegend! Das ist die Wahrheit. Wenn die Geistlichen über dergleichen Dinge reden, weshalb sprechen sie da nicht auch von der herrlichen Schönheit der Jahreszeit, wenn ein Mensch ein Glas über den Durst trinkt, oder etwas zu spät bei den Karten sitzt, und verschiedene ähnliche Anordnungen der Vorsehung, die unter uns jungen Leuten ziemlich häufig vorkommen; wir würden es sehr gern hören, daß das auch recht und gut ist.“

„Nun,“ fragte Miß Ophelia, „glauben Sie, daß Slaverei recht oder unrecht ist?“

„Ich mag nichts von Ihren entsetzlichen Einwürfen wissen, Cousine,“ sagte St. Clare heiter. „Wenn ich die Frage beantwortete, so würden Sie gleich mit einem halben Duzend bereit sein, einer immer härter, als der andere, und ich mag daher meine Lage nicht definiren. Ich gehöre zu der Gattung von Menschen, die Steine nach anderer Leute Glashäusern werfen, aber ich würde nie einen aufheben, um die Leute selbst zu steinigen.“

„So spricht er immer,“ sagte Marie. „Man kann keine befriedigende Antwort von ihm herausbekommen. Ich glaube, gerade weil er die Religion nicht liebt, weicht er immer so aus.“

„Religion!“ sagte St. Clare in einem Tone, der machte, daß beide Damen ihn ansahen. „Religion! Ist das, was Ihr in der Kirche hört, Religion? Ist das, was gedreht und gewendet werden kann, um jeden selbstsüchtigen, weltlichen Begriff zu befriedigen, Religion? Ist das Religion, was weniger gewissenhaft, weniger großmüthig, weniger gerecht, weniger rücksichtsvoll gegen die Menschen ist, als sogar meine schwache, weltliche, verblendete Natur? Nein! Wenn ich mich nach Religion umsehe, muß ich nach etwas blicken, das über mir ist, und nicht auf etwas, das unter mir steht.“

„Also glauben Sie nicht, daß die Bibel die Slaverei gut heißt?“ fragte Miß Ophelia.

„Die Bibel war das Buch meiner Mutter,“ sagte St. Clare; „bei ihr lebte und starb sie, und ich würde sehr betrübt sein, wenn ich dächte, sie thut das. Eben so gut könnte ich wünschen, es würde mir bewiesen, meine Mutter habe Brantwein getrunken, Tabak gekaut und gestucht, um mich zu überzeugen, daß ich im Rechte sei, wenn ich dasselbe thäte. Es würde mich keineswegs zufriedener mit mir selbst machen und mir den Trost rauben, sie zu verehren; und es ist in der That ein Trost, wenn man in dieser Welt irgend etwas hat, das man verehren kann. Kurz, wie Sie sehen,“ fuhr er fort, indem er plötzlich wieder in seinen heitern Ton versiel, „Alles, was ich brauche, ist, daß verschiedene Dinge in verschiedene Kästen gethan werden. Das ganze Gerüst der Gesellschaft, sowohl in Europa wie in Amerika, ist aus verschiedenen Dingen gezimmert, welche die Prüfung eines Ideales der Moralität nicht aushalten. Es ist ziemlich

allgemein erwiesen, daß die Menschen nicht nach dem absolut Rechten streben, sondern nur, eben so recht zu handeln, wie die übrige Welt. Wenn nun irgend Jemand wie ein Mann spricht: Sklaverei ist für uns nothwendig; wir können ohne dieselbe nicht bestehen; wir würden zu Bettlern werden, wenn wir sie aufgeben wollten, und behalten sie folglich bei, — so ist das eine klare, verständliche, männliche Sprache; sie hat die Achtbarkeit der Wahrheit für sich, und wenn wir nach der Praxis schließen wollen, wird die Mehrheit der Welt uns darin beistimmen. Aber wenn er ein langes Gesicht macht und näselst, und die Bibel citirt, so bin ich geneigt, zu glauben, daß er nicht viel taugt.“

„Du bist sehr unbarmherzig!“ sagte Marie.

„Nehmen wir an,“ fuhr St. Clare fort, „der Preis der Baumwolle fiel plötzlich und für immer, und das ganze Eigenthum an Sklaven gälte auf dem Markte nicht mehr; glaubst Du nicht, daß dann sehr bald eine andere Auslegung der Bibel gefunden würde?“

„Jedenfalls,“ sagte Marie, indem sie sich schmachtend auf einem Divan ausstreckte, „bin ich dem Himmel dankbar, geboren zu sein, wo die Sklaverei existirt; ich glaube in der That, daß sie recht ist; ich fühle, sie muß es sein; und bin überzeugt, daß ich ohne sie nicht bestehen könnte.“

„Was meinst Du dazu, Puttchen?“ fragte St. Clare Eva, die in diesem Augenblicke mit einer Blume in der Hand hereintrat.

„Zu was, Papa?“

„Nun, was gefällt Dir besser, zu leben, wie Dein Onkel in Vermont, oder ein Haus voll Sklaven zu haben, wie wir.“

„O, natürlich ist unser Weg der angenehmste,“ sagte Eva.

„Und weshalb das?“ fragte St. Clare, indem er ihr Haar streichelte.

„Ja, weil man so viel mehr Menschen um sich hat, die man lieben kann,“ sagte Eva, indem sie ihren Vater sehr ernst ansah.

„Das sieht Eva ähnlich,“ sagte Marie; „wieder eine ihrer albernen Reden.“

„Ist es eine alberne Rede, Papa?“ flüsterte Eva, indem sie sich auf sein Knie setzte.

„Sehr, wie die Welt ist, Puttchen,“ sagte St. Clare. „Aber

wo ist denn meine kleine Eva während der ganzen Essenszeit gewesen?"

„Ich war in Tom's Stube und hörte ihn singen, und Tante Dinah gab mir mein Mittagessen.“

„Hörtest Tom singen, wie?"

„Ach ja; er singt schöne Sachen von dem neuen Jerusalem, und von strahlenden Engeln, und von dem Lande Canaan.“

„Das ist wohl besser, wie die Oper; nicht?"

„Ja; und er will sie mich lehren.“

„Singstunden? — Ei, Du kömmt ja vorwärts!"

„Ja, er singt für mich, und ich lese ihm aus meiner Bibel vor; und er erklärt mir dann den Sinn.“

„Auf mein Wort," sagte Marie lachend, „das ist der beste Spaß dieser Saison.“

„Tom ist nicht schlecht dazu geeignet, die heilige Schrift auszu-legen, darauf will ich schwören," sagte St. Clare. „Tom hat natürlichen Sinn für die Religion. — Ich brauchte diesen Morgen schon früh die Pferde, und ging nach seinem Kämmerchen über dem Stalle, da hörte ich ihn ein Meeting mit sich selbst halten; und in der That, ich habe lange nicht etwas so Salbungsvolles gehört, wie Tom's Gebet. Er betete für mich mit einem ganz apostolischen Eifer.“

„Vielleicht merkte er, daß Du horchtest. Von solchen Streichen habe ich schon früher gehört.“

„Wenn er das that, so war er nicht sehr politisch, denn er sprach gegen Gott seine Meinung über mich sehr frei aus. Tom schien zu glauben, daß ich mich noch sehr bedeutend bessern könnte, und es lag ihm offenbar viel an meiner Bekehrung.“

„Ich hoffe, Sie werden sich das zu Herzen nehmen," sagte Miß Ophelia.

„Ich glaube, Sie sind ziemlich derselben Meinung," lachte St. Clare. „Nun, wir wollen sehen, — nicht wahr, Eva?"